V. Jahrgang Nr. 32

Der Ungarische ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl. halbj. 3 fl. viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 9. August 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen. Auch um leserische Schrift wird gebeten

Ein hochinteressantes Schriftstück.

Der greise weltberühmte Talmudist, Herr Rabbi. Samuel Freund in Prag, dessen hohe Orthodoxie gewiß auch der unselige Rabbiner zu B.-Gyarmat, nicht anzutasten die Keckheit gehabt hätte, veröffentlicht folgendes hebr. Schreiben anläßlich der bevorstehenden Ovationen, welche dem bankrotten Hofwechsler Ignaz Deutsch in Wien, dem spottweise der Name: „Herzog von Jerusalem" beigelegt wurde, über Aufforderung der ארבעה בנים alias der Rabbinen von Krakau Preßburg, Ungvár und Hußt, zu dessen 70-jährigem Geburtstag dargebracht werden sollen.

Das Schreiben,*) welches wir hier im Originale sowol, als in treuer Uebersetzung wiedergeben, lautet also:

בעז"ה

יום ד' לסדר אם תחלצנו לפני ה' למלחמה?

עת ספוד ועת רקד לפ"ק

הנה זה מספר ימים בא לידי יד כהה מכתב קול ברום נשמע לעורר לב בני ישראל לחוג ולשמוח „בשמחה של מצוה" ביום הולדת הנגיד והנשיא

מו"ה יצחק דייטש נ"

לפני שבעים שנה שחלפו ועברו עליו ועל כל יושבי ארץ ומלואה, ואני התם שואל: „שמחה זו מה עושה". רבים הם המלאים עמל ואון אשר האריכו ימים כאלה ושמחו בלב ובנפש באין הפוגות, ולא כמקרה הנשיא ישראל (זה השם אשר יקרא בו הזקן דאמור במכתב הקוראים קול רעש גדול] כי רוב שנותיו מלאו יגון ואנחה, ואם יענוני, השמחה הזאת היא, כי יש תקוה ממנו, להיות עוד לעזר רבים מבני עמנו דנאנחים ודנאנקים, על זאת אשיב: הלא לא נסתר מלפני יודעי קורות העתים, שהאדון הנזכר נלדם מלדמות רבות ועצומות עם כמה חכמים, נבונים ונגידי ארץ, אשר לדם יד ושם בארצותידם ובגוידם. לזאת אשאל: מי זה היא, אשר ירהב לצאת למלחמה לדצות ריב ומדון בין אחינו בני ישראל יושבי ערים רבות ושונים מדעתם זה מזה, וה', הבוחן לבות יתברך שמו לבדו הוא היודע לשקול מעשי ידי אדם ולפלס מעללי אנשים הנקראים בשם פרושים וצדיקים ולבם מלא מגאוה ורדיפת כבוד ומגמתם לרדוף בשבט אפם את אשר יקראו בני נכר לאנשים מבני ישראל, המאמינים בה' ובתורתו הקדושה וגם מחזיקים במאודם לצדיקים ההולכים בדתנו בכל תוקף ועוז, אף כי הם בעצמם בעו"ה דלים וחלשים מלכבוש את יצרם המסיתם לילך בדרך אשר יסול להם הנחש הקדמוני, הם יודעים את רבון העולמים ולא יכוונו למרוד בו ח"ו גם לא להכשיל ולפתות אחרים לעשות כמעשיהם הרעים בעיני עצמם, על אנשים כאלה יאות לילל ולקונן גם לבקש מאת בעל הרחמים י"ש להאיר עיניהם למען יחזו המעשים אשר נעשו בדורותינו כי רבו התלאות לכל יושבי תבל בכלל, ובפרט לכל הנקראים בשם בני יעקב אבינו השלישי בעת אשר הגיד להם מה שיקרה אותם באחרית הימים, כי הרבינו לפשוע למען ילכו בדרך תורתנו, ואז גם ה' ישוב להטיב עמנו כאשר שש על אבותינו הקדושים אשר בארץ החיים המה.

ככה יעשה בישראל ולא לצאת לריב עם עושי רשעה, כי בזה לא נטיב אותם, וגם לא נטיב לנו — אף הם יפרצו גדר התורה עד תומה ח"ו. ועת להשות מלדבר

---

*) Dem edlen Zusender sprechen wir hiermit unsern innigsten Dank aus. D. R.

ככל העולה על רוחי – ואני המגלה טפח ומכסה טפחים, והמצפה לתשועת ה" לכל עמיו בעגלא ובזמן קרוב ואז נענו במזמור הריעו לה' כל הארץ וכו' עד אמונתו ואז יגיל וישמח השמח בחלקו:

שמואל פריינד.

Uibersetzung.

Mit göttlichem Beistande. Am 4. Tage der Sidrah: So du uns vor Gott zum Kriege wappnest.

Es ist eine Zeit zur Trauer
und eine Zeit zum Springen.*)

Vor einigen Tagen kam meiner Hand, der schwachen, ein Schreiben zu, das in lauter Stimme die gesammte Judenheit auffordert, freudig und froh als religiöses Fest den 70-jährigen Geburtstag des Herrn und Fürsten unseres Lehrers des Rabbi Ignaz Deutsch, sein Licht leuchte, zu feiern.

Ich der „Einfältige" aber, frage: „Was soll diese Freude bedeuten? Gibt es doch viele Andere auch, die, obwol des Mißthuns und der Unrechts voll, dennoch ein solches Alter erreichten und sich des Lebens ohne Unterlaß erfreuten, nicht so wie dieser „Fürst" in Israel, (so nämlich wird dieser Alte in dem „geräuschvollen" Aufrufe benahmet) dessen meisten Lebensjahre voll des Leids und Kummers waren.**) Sollte man mir jedoch antworten, daß diese Freude deßhalb sei, weil man noch von ihm Hilfe für viele Leidende und Bedrängte unseres Volkes zu erwarten habe, so habe ich hierauf zu erwiedern: Alle, welche die Geschichte unserer Zeit kennen, werden wissen, daß dieser Herr (Deutsch) sich viel und nachdrücklichst mit vielen Gelehrten, Weisen und Großen, welche sich in ihren Landen allgemein eines großen Rufes und Namens erfreuen, herum gebalgt und herum gezankt! Ich frage aber; wer darf sich anmaßen Streit zu beginnen und Hader anzufachen, zwischen seinen jüdischen Brüdern, die hier und dort wohnen, wenn auch ihre Ansichten von einander verschieden sind? Gott, der die Herzen prüft, er allein weiß die Thaten der Menschen zu wiegen und auch die Handlungen jener Männer zu erwägen, die sich den Namen „Farisäer (Sonderlinge, Ausgezeichnete) und Fromme" beilegen, während ihr Herz voll von Stolz und Ambition und ihr ganzes Streben nur dahin gerichtet ist, mit der Zuchtruthe ihres Zornes all diejenen, welche sie für Unjuden verschreien, trotzdem sie an Gott und an seine heilige Lehre festhalten und mit ihrem Vermögen wahrhaft Fromme, die in unserer Religion mit aller Kraft wandeln, unterstützen. Und wenn es auch wahr ist, daß dieselben für sich leider zu kraftlos und zu schwach, um ihren Trieb, der sie verleitet den Weg zu gehn, den ihnen die „Urschlange" vorgezeichnet, zu unterdrücken, so können und erkennen sie doch den Weltenherrn an, ohne sich ihm mit Absicht zu widersetzen, Gott behüthe, noch wollen sie Andere zum Falle bringen oder überreden, ihnen gleich zu thun, Thaten, die sie selber für schlecht halten. Solche Menschen sind zu bedauern, über solche Menschen muß man Gott, gelobt sei er, anflehen, daß er sie erleuchte, damit sie die Thaten die in unserer Zeit geschehen, sehen, damit sie die Leiden, welche über die Welt in Allgemeinen hereinbrechen und insbesondere über die Kinder Jacobs, unseres dritten Erzvaters, der ihnen vorausgesagt, was sie am Ende der Zeiten treffen wird, so wir viel sündigen, damit sie wandeln im Wege unserer Thora, dann wird Gott auch uns wohl thun, wie er sich unserer heilige, Väter freute, die im Lande des Labens sind.

So hat es in Israel zu geschehen, aber nicht zu streiten mit denjenen, die unfromm handeln, denn dadurch machen wir sie nicht besser und thuen auch uns nichts Gutes — sie aber (die Frommen) reißen den Zaun der Thora zur Gänze, Gott behüthe, ein. Doch muß ich schweigen, weil ich nicht reden möchte, wie es mir ums Herz — Und so hoffe ich, denn, der ich blos eine Faust groß aufdecke, während ich zwei verdeckt halte*) auf die Hülfe Gottes, um einst das „Danklied": Jubelt

---

*) Der Schreiber gebraucht einige Buchstaben aus diesem Verse, um die jüdische Zeitrechnung zu bestimmen. D. R.

**) Spielt etwa der edle Schreiber auf die Zeit seines „Krachs" an, das dürfte dem „Herzog" wenig schlaflose Nächte verursacht haben. D. R.

*) Eine talmud. Ausdrucksweise. D. Red.

dem Herrn alle Welt, usw. anzustimmen, denn dann wird jeder sich freuen und frohlocken, der mit seinem Lose zufrieden.

Samuel Freund.

Zum 9. Ab.

Noch liegt sie darnieder, die große Republick des Rechts und der Gerechtigkeit! Noch weht die Trauerflagge von der Synagoge! Noch weint Zion und Jerusalem der verlorenen Herrlichkeit! Noch trauern ihre Söhne von Nahe und Fern, um das unvergeßliche Vaterland! Noch ertönen Klagelieder und Trauermelodien ~~in allen Farben und~~ Tönen um das last Paradies der Judenheit und des Judenthums! Und mit Recht! Denn solange es Christenthümer gibt, die im Namen der Zivilisation Menschen morden und raubgierig, wie wilde Bestien, auf einander losschlachten, solange es Menschen gibt, die den Racenhaß schüren und die Grundfesten der Gesellschaft unterwühlen und erschüttern, solange noch Massenwürgereien und Menschenopfer in Hekatomben stattfinden, ja insolange der Eigennutz, der rohe Materialismus, die Selbstvergötterung auf dem Throne sitzen, insolange ist und bleibt unsere Trauer eine Gerechtfertigte, insolange muß und soll jeder Jude, dem nicht jeder Funke von Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl aus der Brust geschwunden, dem noch ein Funke hehrer Ideale im Herzen lebt, die Fahne „Zion und Jerusalem" als Muster eines Rechtsstaates, hochhalten und thränenumflorten Auges in jene große Längstvergangenheit zurückblicken, welche all das seit Jahrhunderten zum Recht gestempelte Unrecht, nicht kannte.

Mögen sie nur herbei kommen all die Hamane und Istóczis unseres Jahrhunderts und uns jeden Patriotismus absprechen, mögen sie nur Gift und Galle speien all die Afterprofeten und uns anzischen, daß wir keine Patrioten sein können, weil unsere ganze Sehnsucht nur nach Zion und Jerusalem gerichtet ist . . . und wir werden ihnen ein donnerndes Amen zurufen, daß ihnen die Ohren gellen sollen! Nur möchten und wollen wir ihnen erst begreiflich machen, daß sie selber noch viel zu tief im Schlamme der Niedrigkeit; der Roh- und Unwissenheit versunken, als daß sie uns, unsere Sehnsucht und unser besseres Streben zu würdigen imstande wären.

Erst müßtet Ihr, Feinde der Menschheit, hinanragen zur Höhe jenes göttlichen Sinai, welcher gleich einer ganzen Sonnenwelt, einen Rechtsstaat für die ganze Menschheit emanirte, wo es keinen Unterschied gebe zwischen Menschen und Menschen, zwischen Herrn und Diener, zwischen Fürst und Volk, zwischen Einheimischen und Fremden, Priestern und Laien, wo kein Ansehn der Person und keine Protekzion, gegenüber dem Rechte entscheide, wo es keine Accumulation des Reichthums und kein Ueberhandnehmen des Pauperismus möglich werde; wo das Mitleid und Erbarmem ein Recht und die Menschlichkeit Gesetz war, wo das Wissen und die Erkenntniß religiöse Pflicht, der Glaube freier Wille, der Aberglauben aber nimmer irgend welche Berechtigung hatte — zuerst müßte Euch, Blinden und Verblendeten, der Staar gestochen werden, daß Ihr sehn könntet, daß das Zion und Jerusalem, welches dieses Ideal eines Musterstaates, repräsentirte, oder eigentlich repräsentiren sollte, und dann, ja dann würdet Ihr es verstehen, was die Sehnsucht nach Jerusalem, (Stadt der Vollkommenheit) dieser Schmerz um Zion (das Monument) bedeutet.

Ja, insolange es kein Fleckchen auf dem Erdenrund gibt, wo das Ideal, welches das Judenthum, seitdem es den Erdball und seine Bewohner kennt, in seiner Brust trägt, verwirklicht wäre, ~~findet~~, wird und soll und darf es niemals Zion und Jerusalem vergessen, wenn sein hehres Streben und seine Hoffnung auf den ewigen Fortschritt der gesammten Menschheit und den endlichen Sieg der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit nicht leiden und gänzlich schwinden soll.

Fast möchte man des Blödsinns lachen, wenn man bedenkt, daß unsere schlimmsten Feinde selbst, der Judenheit Nüchternheit und Klugheit nicht nur nicht absprechen, sondern einstimmig zuerkennen und offen zusprechen, ihr dennoch närrischer, ja blöderweise zumuthen, es solle und wolle wieder die enge Scholle, in des Wortes eigentlichem Sinne, anstreben! das hieße einem Riesen insinuiren, daß er wieder in die Wiege wolle, in welcher er als Kind gelegen, einem Strome einreden, er strebe der Quelle zurück, von wo er als Faden ausgegangen.

Das aber ist ja der leibhafte Panjudaism, den wir hier quasi zugestehen . . . Allerdings! Nun dessen könnten wir allerdings angeklagt werden, wenn wir eine Propaganda, wie die eine oder die andere Kirche hielten, wenn wir wie die Einen oder die Andern durch Feuer und Schwert; durch Gewalt und Verlockung unserem Ideale nachjagen und nachstreben würden! aber sowenig die Sonne angeklagt und verurtheilt werden kann, daß sie die nährende Fruchtähre aus der Erde lockt, ebensowenig kann die Wahrheit, die wir lebendig an und in uns darstellen ohne Wirkung für die Dauer der Zeiten bleiben! Ihr mögt und könnt die äußere Hülle tausend und aber tausendmal brechen und zertreten, der Geist, der in ihr liegt, der steht außer Eurer Machtsfäre und würde selbst mit der Vernichtung des letzten Juden nicht vernichtet werden! Denn was die Menschheit seit Jahrhunderten an Bildung und Menschlichkeit gewonnen, möget Ihr Euch wie immer, darüber selbst täuschen, es ist der jüd. Geist, der es Euch angethan, wenn Ihr es auch umschreibend, Christenthum oder sonst wie, nennt.

Oh! lasset es Euch doch gesagt sein, je größere Fortschritte die Menschheit an Bildung, an Erkenntniß und an Menschlichkeit macht, je mehr leider . . , **verjudet** sie sich, je mehr Bausteine trägt sie zur Restaurirung Zions und Jerusalems herbei.

Der Prozeß geht allerdings langsam vor sich, aber er geht und wir haben Geduld und können, ja müssen warten, bricht sich ja auch die Sonne durch das dicht aufgehäufte schwarze Gewölk nur langsam Bahn!

Wir blicken mit Ehrfurcht auf die Ruinen Zion und Jerusalem, wie man jede Reliquie vergangener

Zeiten mit Ehrfurcht anstaunt, aber der Geist, der in diesen Ruinen lebt, oder vielmehr schlummert, der bildet den Athem unserer Seele, die Hoffnung unserer Zukunft; den Himmel unseres Daseins, das Eden der gesammten Menschheit! Dieser Geist, er wird einst alle Menschen beseelen, jede Brust schwellen, alles Fleisch erheben und zu Gott hinanragen! Bis dahin aber wollen wir, trotz, oder eben wegen aller Istoczy's trauern um — Zion und Jerusalem. —a.—

Feuilleton.

Ein Almosenier,

von Leo Herzberg Fränkel.

(Forts.)

Einige heftige Schläge am Einfahrtsthor zeigen die Ankunft verspäteter Reisenden an. Sofort stürzen Wirth und Wirthin, Diese einen brennenden Holzspan, Jener ein Taglicht in der Hand, in die Flur, um die Gäste zu empfangen, welche in einer langen schwerfälligen, knarrenden Budka*] hereinfahren. Und diese Leuchte thut noth, denn aus dem anstoßenden, durch einen Hof getrennten Stall fließt die Jauche bis an die Swelle der großen Gaststube, so daß man nur vorsichtig den Fuß setzen kann, will man nicht durch den stinkenden Schlamm, der mit seinen pestilenzialischen Dämpfen das ganze Haus schwängert, waten. Zwei Männer steigen, an den Kleidern Strohhalme und Heu nachschleppend, aus dem Gefährte; der eine in der Tracht eines katholischen Geistlichen, der Andere, obschon äußerlich vollständig germanisirt, trägt das Gepräge jenes Stammes, der „gefällt, zerschmettert doch nicht verdorret," seine Aeste über die ganze bewohnte Welt ausdehnt; jener zahlreichen Familie, die seit schier zwei Jahrtausenden an einem harten Verhängnisse schleifend und die Geschichte ihrer Vergangenheit mit ungezählten Leichen bezeichnet, aber niemals ausstirbt, wie der ewige Mann der Sage. „Habt Ihr ein Zimmer über Nacht?" frug der Eine. — „Vier, wenn Sie wollen," „Um drei zu viel," versetzte der Geistliche, „dagegen müssen wir was zu essen haben, wir hungern seit sechs Stunden".

„Was Sie wollen, gnädiger Herr, Sie können Alles haben" reizte die freundliche Wirthin. Und die Reisenden traten ein. Die Wirthin leuchtet, der Wirth folgt, die Bauern erheben sich, trinken ihre letzten Becher und entfernen sich. In einem der anstoßenden Zimmer stehen zwei fertige von einer langen Reihe von Reisenden bereits gebrauchte Betten und ein altersschwaches Canapee, von dessen morschen in Stroh gepakten Gliedern Fetzen herunterhängen und das tief stöhnt, als der geistliche Herr seine schwere Last auf dasselbe wirft. „Also was kann ich essen" fragt der fromme Mann, der diese Frage sehr häufig gebrauchte. „Essen können sie schon Alles, wie ich mich seit gestern schon oft genug überzeugte" bemerkte sein Reisegefährte vertraulich lächelnd: aber ob Sie hier etwas Rechtes bekommen, möchte ich doch bezweifeln." Der Geistliche macht ein bestürztes Gesicht. „Die Leute sagten doch sie hätten Alles?" „Ei das ist hier Redensart; das kenne ich. Nun Frau Wirthin, was können Sie zwei hungrigen Reisenden bieten?" „Was wünschen die Herren?" gegenfragte Jene. „Fleisch wenn's frisch," „Fleisch? Fleisch haben wir nicht, hier im Orte wird nicht jeden Tag geschlachtet" „Fische doch?" „Fische? Fische haben wir nur selten". „Also gar nichts!" ruft der Geistliche in gelinder Verzweiflung, „Alles was der Herr wünschen" versichert die Frau „Wir wünschen was Sie nicht haben, und möchten nicht das, was Sie haben. Gute Nacht!"

Der hungrige Passagier kehrt, während sein Gefährte schadenfroh kichert, der armen Frau den Rücken und diese schickt sich eben an, das Zimmer zu verlassen. Ein Schrei der Verzweiflung vom Canapee, wo sich der christliche Herr unwillig hingestreckt, kommend, hält sie an der Schwelle zurück. „Also wirklich absolut gar nichts?" ruft der hungergeplagte Mann. „O, im Gegentheile alles, was Sie wünschen. Milch Butter, Häring, Caffe, Schnapps und Bier. Auch Meth, alten guten Meth." „Das alles ist für Fasten, doch immerhin lieber als Hunger und Durst; bringt uns, was Ihr wollt, nur schnell! Hierzulande" sagt der Geistliche zu seinem Mitreisenden, gewendet hinzu, „hierzulande soll man ohne Wurst und Schinken nicht über die Schwelle gehen!" Und in einem Anfalle komischen Unmuthes schreit er: „Sie haben mich hergebracht. Sie haben mir diesen Streich gespielt, den ich Ihnen nie vergeben werde; Ich wäre gern in Z. geblieben, wo Alles so vortrefflich war, aber Sie haben noch drei Meilen rennen wollen, als ob Ihnen Lemberg davon liefe und Sie nachsetzen müßten, nun haben Sie's, nicht ein Bissen Fleisch, nicht eine Flasche Wein im Hause — ich soll von Butter und Meth fett werden!"

Hin und her rennen die armen Wirthsleute, das Beste bringend, was sie besitzen, ihre vornehmen Gäste zu bedienen und mit zuckenden Lippen schaut der arme Geistliche dem Vorbereitungen zu dem frugalen Male zu, „Messer! bringt Messer!" „Gleich!" Und aus seiner Hosentasche einen ziemlich ehrwürdigen, vielgebrauchten und wenig blanken Taschenfeitel ziehend, legt der Wirth ihn mit allem Anstande auf den Tisch. „Bei uns" sagt er, die erschrockene Miene im Gesichte der beiden Fremden bemerkend, „bei uns führt Jedermann sein eigenes Brodmesser, ein anderes habe ich nicht."

„Ein Messer, oder kein Messer, Hauptsache bleibt Essen und Esser!" ruft dazwischen eine fremde Stimme und urplötzlich als wär's aus dem Boden gewachsen steht ein kleines, bärtiges Männchen da, ein Mensch im Duodezformate mit zwei langen Haarbüschehn am rasirten Kopf, mit wallendem, von keinem Messer und keiner Schneide je berührten, von keinem Kamme je gepeinigtem Barte, im langen, schwarzen, am Gürtel

*) Ein mit Reifen überspannter und mit Leinwand zeltartig überzogener Wagen, der mit Stroh und Heu zur Hälfte gefüllt, für vier bis sechs Personen Raum hat.

mittelst einer Binde zusammengehaltenen Kaftan, über dem sammtenen Käppchen eine hohe Pelzmütze, in kurzen am Knie über den baumwollenen Strümpfen von zweifelhafter Weiße befestigten Beinkleider und schwarzen schweren Pantofeln, mit denen er bei raschem Gange ein der Klapperschlange ähnliches Geräusch machte. Im Momente hat er einen der zwei Reisenden als Stammesgenossen erkannt und ihm seine Hand in familierer Weise entgegenhaltend, ruft er ihm sein „Schalem Aleichem" zu. Es ist ein curioses, sonderbares Wesen, dieses kleine Männchen, das zu so später Nachtstunde die Reisenden beehrt. Hat die Cultur auf die slavischen Völker und Länder überhaupt nur schräge Strahlen geworfen, so ließ sie jene Dörfer und Märkte, die abseits der großen Verkehrswege liegen, vollständig im Dunkel aller Zeiten, und die Menschen, welche in glücklicheren Zonen an den Brüsten der Civilisatjon saugen, sich die Erfindungen und Entdeckungen des Jahrhunderts dienstbar machen, warten hier in diesen trostlosen Gegenden im Schlamme der Unwissenheit, der Vorurtheile und des Aberglaubens. Die Zeit steht hier stille. Die großen Umwälzungen, welche anderswo die Verhältnisse umgestalten, ziehen hier nur schwache Kreise, wie der Kiesel, der ins Wasser fällt. Dieselben schlechten Wege, dieselben primitiven Werkzeuge für Haus und Feld, dieselbe Tracht, dasselbe Vorurtheil, die Scheu vor Neuerung und zähes Festhalten an dem Hergebrachten, wie in längst verblichenen Zeiten. Nicht eine Fußbreite weiter, nicht um einen Strahl heller, ganz wie ehemals vor Erleuchtung der Welt. Wie dieser Mann sehen seine Vorfahren aus, werden seine Nachkommen aussehen, wenn nicht eine mächtige Hand Licht in das Dunkel tragen, und Bewegung in die geistige Stagnation des Volkes bringen wird.

(Forts. folgt.)

Literarisches.

Darf man ein rabbinisches Verbot als ein mosaisches benennen?

Bezugnehmend auf die in Nr. 28. vom geehrten und gelehrten Rabbiner Marczeli zitirten Stelle im Mamrim 2. 9. Daß derjenige, der dem Volke lehrt, daß Geflügel in der Milch gekocht, ebenso biblisch verboten sei als Rindfleisch, übertritt das Verbot: „Du sollst nichts hinzuthun" will ich die Kontreverse in dieser Angelegenheit zwischen zwei berühmten talmudischen Koryphäen hier reproduziren.1)

R. Moses Sofer schreibt folgenden Brief an R. Hirsch Chajes; „Ich habe gesagt, daß הלנת המת״ם ist mosaisch verbothen, weil man übertritt ein Gebot und ein Verbot, und Sie sagten, daß dies nur ein rabbinisches Verbot sei, man muß ein Verbot höher anschlagen, (טוב להעלות האיסור) denn wenn man sagt, es ist nur rabbinisch verboten, so erlaubt man sich dieses leichter in unserer Zeit, wo die Worte der Rabbinen nicht geachtet werden. R. Moses Sofer beklagt sich in dieser Epistel über Lardau in Prag, weil er in seinen Respensen erlaubte in der Zeit der Noth von einem Nichtjuden am Sabbath schreiben zn lassen, weil wie er motivirte כתב גלחות nur rabbinisch verboten sei, und bei rabbinischen Verboten ist אמירה לנכרי am Sabbat erlaubt,2) dadurch sagt und klagt Sofer erlauben sich die Juden am Sabbat zu schreiben. R. H. Chajes bestreitet aber die Ansicht des R. M. Sofer, daß man ein Verbot höher anschlagen darf als es wirklich ist, ein Verbot, welches nur durch ein ל״ת verboten ist, darf man nicht sagen, daß es durch עשה ול״ת verbothen sei. Er zitirt die Worte Maimonides in seinem Mischne-Kommentare zum 4. Abschnitt in Sanhedrin, daß wohl unsere Rabbinen selbst die Uebertretungen rabbinischer Verbote die Ausdrücke wie: als diene man Götzen, tödte man eine Person, oder man ist des Todes würdig, gebrauchten, dies thaten sie nur die Menschen von den Uebertretungen abzuschrecken. Mit nichten ist es erlaubt, sagt Chajes im talmudisches Verbot mosaisch zu nennen, zu diesem Behufe zitirte er die Worte Maimonides in Mamrim 2. 9. welcher sagt, daß Geflügel in Milch gekocht mosaisch sei, das Gebot: „Du sollst nichts hinzuthun" übertritt. Auch sagt Chajes übertritt ein solcher des Gebot der h. Schrift: „Von jedem lügenhaften Worte sollst du dich entfernen" Unsere Rabbinen haben das deutlich und klar gesagt, welche Gebote und Verbote rabbinisch oder mosaisch sind. So weit geht die Kontreverse zwischen den zwei rabbinischen Autoritäten.

Wir fügen noch folgende Bemerkung hinzu; Es ist wahr, daß man, wie es im Talmud oft vorkömmt, den Unwissenden etwas verboten hat, was man den Gelehrten erlaubte, so hat Raw seinen Schülern gelehrt, daß wer am Sabbath aus Versehen kocht, darf es noch am selben Tage essen, und bei seinem öffentlichen Vortrage, in Gegenwart wieler unwissender Menschen hat er es verboten. (Chulin 15.) So hat Rabb. Huna von Rowo einen Verweis bekommen, weil er öffentlich die Meinung eines Gelehrten verbreitet, daß derjenige, welcher haben will, daß seine Gelübde, die er im Jahre macht, keine Gültigkeit haben sollen, sie am Neujahrstage im Vorhinein als null und nichtig erklären soll. (Nedarim 23. b.) So heißt es auch von mehreren Gesetzen und Gebräuchen שאין לפרסם בפני עם הארץ, zb. z. B. daß wenn die Lunge verloren geht, daß man das Vierh essen darf und in der Nacht zum 9. Ab man arbeiten darf und noch mehrere, dennoch finden wir aber nirgends, daß man den Unwissenden sagen durfte von einem rabbinischen Verbote, daß das mosaisch sei, denn man fürchtete, es könnte ein Unwissender einen andern Gelehrten fragen und wenn er ihm dann die Wahrheit sagte, so

1) Dieser Epistel findet sich merkwürdiger Weise nicht in den Responsen des Chatam-Sofer. Chajes theilt sie in Darche-Harooh Seite 20, mit.

2) Sofer opponirt stets gegen die Ansichten Landau, was aus den Responsen im Chatam-Sofer ersichtlich ist.

2) Siehe Raschi zu Chulin 12. a. und Tanith 13. a.

könnten endlich von den Unwissenden die Gelehrten in Verdacht kommen und so wie von den Saduzäeren gelten hier die Worte des Talmuds אל תתנו מק׳ם לרדות (Joma 40 b.) der Talmud sagt, wenn es ausgeschprochen wurde הלכה כפלוני so durfte man dies auch öffentlich lehren, denn das ausgesprochene Gesetz gilt für Alle. (Tanith. 26. b.).

In einer Zeit, sagt der Talmud, wo man überzeugt ist, daß alle Mahnungen unnütz wären, so darf man öffentlich nicht das Verbotene, selbst wenn es ein mosaisches ist, lehren. So wie der Talmud sagt מ׳טב ש׳היו שוגג׳ם ואל יה׳י מ׳ודם (Beza 30. 1.) 4.)

Siklos, im August, 1878.

Aron Roth.
Bez. Rabbiner.

"Die Natur des Geistes"

nach

der mosaischen Lehre

von

H. Kleimenhagen

Religionslehrer.

Leipzig.

Commissionsverlag der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

„Die Natur des Geistes"! Daß der Mensch, nach der mosaischen Lehre einen Geist hat, wollen wir zugeben. Das aber dieser Geist eine eigene Natur hat, scheint uns a priori schon äußerst widerhaarig. Jedes gewönliche Menschenkind denkt sich unter dem Worte Geist (abgesehn von den selbstständigen Geistern, Engeln oder Dämonen) ein derart mit dem Menschen verquicktes Etwas, wie etwa der Docht mit der Flamme, als ein, wie Gott, Ueberall-und-nirgends; als den belebenden Hauch der todten Masse, wie es die Bibel gleich Anfangs der Schöpfungsgeschichte gibt . . . Daß aber dieser Geist, gleich eine eigene Natur nach der Bibel habe, das ist etwas, worüber — der Verfasser uns belehren will. Hören wir ihn also.

Wir schlagen die ersten Blätter auf und siehe der Teufel ist beileibe nicht so schwarz als er sich gibt. Da heißt es: „Welche psychologischen (?) Vorstellungen liegen der Ethik des Judenthums zu Grunde." Das nämlich ist die Ueberschrift der Einleitung und da heißt es unter Anderem: „Von dem Begriffe, den man von dem Wesen des Menschen, seinem Geiste und dem Verhältniß zwischen Geist und Körper hatte, hängt es ab, ob der Mensch sich überhaupt als eine selbstständige Persönlichkeit mit Bewußtsein und Selbstbestimmung zuerkannt und in dem Maaße, wie ihm diese zuerkannt wird, giebt es für ihn in sittlicher Beziehung ein Gesetz und eine selbstständige bewußte Lebensaufgabe. Und das ist allerdings wahr. Der Verfasser setzt sich folgende 5 Fragen zu beantworten vor:

1. Was dachte der Verf. (der Bibel) über den Ursprung des Menschen? Hielt er ihn mit dem aller übrigen animalischen Geschöpfe gleich oder höher?
2. Was hielt er als den Geist des Menschen und in welchem Verhältnisse erblickte er ihn zu seinem Leibe?
3. Welche Anlagen bringt nach ihm der Mensch mit auf die Welt und zu welchem Bildungsgrad führt ihn die Welt? Welcher Entwicklung ist er fähig?
4. Welchem Gesetze folgt die menschliche Entwicklung als sittliches Wesen?
5. Welchen Einfluß übt der Geist auf den Leib und umgekehrt der Leib auf den Geist?

(Fort. folgt.)

---

4) In meiner lieberalen Synagoge werde ich über diese Gegenstände mich des weitläufigen, geschöpft aus glaubwürdigen Quellen, befleißigen.

Israel und Palästina

oder:

Die Judenfrage im Parlamente.

Zeitbild mit Gesang in 4 Abtheilungen und einem Schlußtableau, von Molnár.

Istóczy hat bekanntlich sich nicht nur unsterblich lächerlich gemacht und unser Parlament blamirt, sondern hat uns, und das ists, was wir ihm am wenigsten verzeihen, eine ganze Sintfluth von geschriebenen und gedruckten Istóczy- und Antiistóczyaden hervorgebracht. Was Wunder daher, daß auch die Bühne, welche das eigentliche Leben mit seinen A- und Reversseiten wiederspiegeln soll, nicht verschont blieb? Und so ging denn seit jüngster Zeit die obenbenannte Istócziade über die Bretter unserer Arena, welche unter der geschickten Leitung des Directors Feld gerne, und mit Recht, gerne besucht wird.

Nach der Istóczy'schen Comödie im Parlamente (Istóczy wird im Stücke, bezeichnend, Zsidóczy benamset) macht sich in einer friedlichen Landgemeinde in Folge eines Telegramms, welches ein Journalist Namens Stern (Schwabe) in Folge einer Wette, daß selbst ein solcher Unsinn, wie der Antrag Istóczy's, noch böse Wirkungen beim niedern Volke haben kann, dahin, im Namen Istóczy's besorgt, ein judenfeindliches Complot geltend, an dessen Spitze sich das Ortspfäfflein Bátory (Herr Koch) stellt.

Herr Szabady (Director Feld) jedoch, ein reicher Grundherr und Besitzer des Ortes ist ein Judenfreund, ein intelligenter Mensch und gleichzeitig Inhaber eines Töchterleins Aranka (Frl. Mestl) die im Geheimen den Sohn des Herrn v. Rosenzweig Arthur (H. Bodorfi) liebt. Herr v. Rosenzweig aber, der wie schon der Name zeigt, dem Stamme Israel angehört, hat auch eine Tochter Rebeka (Frl. Denneberg) und auch diese liebt den Oberlieutenant Kummer, der wieder — kein Jude; Die Berahtung der Complottisten gegen die Juden hielten ihre Zusammenkunft im Gasthofe des jüd. Pächters Abeles, dessen Tochter Sara (Frl. Nagel) eine Liebschaft mit dem Schächter Aron

Zeiteles (Hr. Hirsch) unterhält, welche der Vater Abeles aber nicht dulden will, weil Zeiteles kein Vermögen besitzt. Zeiteles aber ist ein aufgeweckter Junge, und führt sich als die Berathung der Complotisten bei Abeles stattfindet, als „Jornalist" und „Kriegs-Correspondent" ein. Szabady plädirt aufs Wärmste für die Juden, aber hinter seinem Rücken spinnt sich die Hetzerei fort, bis es zu einer Balgerei und zu einem Sturm im Glasse Wasser kömmt, das heißt ein Kravall Entsteht und Arthur verwundet wird. Herr von Rosenzweig schreit Zetter und die Bauern kommen auf das Haus Szabady's zu . . . Da hält Szabady eine begeisterte und begeisternde Ansprache für die Juden, erkundigt sich nach der Ursache, was sie denn plötzlich so rebellisch gestimmt? und erhält zur Antwort, daß die Juden vor der Zeit gekommen wären das Geld, das sie bei ihnen ausständig haben mit Strenge einzufordern! Nun bietet sich erst recht eine Handhabe für Szabady nachzuweisen, wie unsinnig das Begehren Zsidóczy's und wie billig das Verlangen der Juden sei, verspricht ihnen aber zugleich ihre Schulden zu bezahlen, die sie in kleinen Raten zurück zu erstatten haben. Gleichzeitig aber tritt auch Herr v. Rosenzweig dazwischen und spendet 10000 fl. zur Errichtung einer confessionslosen Schule, denn meint er, wo gute Schulen sind, können solche Excesse nimmer stattfinden. Das Volk ist beruhigt und ruft sogar éljen. Damit aber gibt sich Szabady nicht zufrieden, sondern er trägt dem Volke an, es möge von nun an keine Zsidóczy's wählen*) sondern Herrn Arthur von Rosenzweig — Das Pfäfflein Bátory welcher nun in der peinlichsten Situation, schleicht sich demüthigst zu Herrn Szabady und betheuert, sich vollständigst zu den Ansichten desselben bekehrt zu haben, und als Beweis dessen stimme er sofort, ohne die Wähler beeinflussen zu wollen, für Herrn von Rosenzweig! Arthur jedoch schlägt als noch zu jung, die Wahl aus und setzt mit dem verbundenen Kopfe, den er im Krawall erhielt, sich wieder nieder. Da erscheint auf dem Schauplatze Aranka, die Tochter Szabady's und erblickt Arthur. An seinen Hals fliegen und ihn umklammern war das Werk eines Augenblick's. Jetzt wird es Arthur, der zwar ihr schon sein Herz längst offenbarte, sie aber nur mit Freundschaft erwiederte, klar, daß sie, ebenso wie Herrn Szabady, dem Vater, daß sein einziges Kind, ihn, den Juden liebe. — Und jetzt beginnt der Kampf in Szabady's Brust selbst . . Und dies ist der beste Zug des Verfassers im ganzen Stücke, es ist ein psychologisches Feingefühl, möchten wir sagen, welches der Dichter hier bekundet. Denn wie sehr auch der gebildete Christ über alle Vorurtheile sich hinweggesetzt glauben mag, kömmt es dazu den Freisinn selber, leiblich zu bethätigen, so rührt sich der alte Adam denn doch gewaltig in ihm! Vergebens wird ihm die Verlobungsanzeige, daß Herr v. Rosenzweig seine Tochter Rebeka mit dem christlichen Oberlieutenant Kummer verlobte, umsonst beredet ihn der Journalist Stern, der ihm die ganze Hetze, die er aus moralischen Gründen angerichtet, aufklärte, das Vorurtheil fahren zu lassen und seine Tochter glücklich zu machen, wenn Arthur hierzu angethan, er ruft denn doch, Arthur solle Christ werden und möchte erst ein Zeichen von seiner verstorbenen Gattin, wie er sich hier benehmen solle! Endlich tritt als Deus ex machina Marieka, die alte Haushälterin (Fr. Weiß) Szabady's auf, die längst um das Geheimniß Aranka's wußte und übergibt Szabady einen Brief seiner sel. Frau Etelka, welchen sie auf dem Todtenbette ihr an ihn eingehändigt hat, für den Fall als einst ihr einziges Kind wählen sollte, so solle er, eingedenk welchen Kampf es ihm gekostet, als er ein Katholick um ihre Hand als Protestantin anhielt, religiöser Bedenken halber sich keine Scrupel machen, da Gott — die Liebe sei! Jetzt erst willigt Herr Szabady ein und das Stück — könnte zu Ende sein, doch da das Stück ein Posse sein soll und Zeiteles eine zu gute Figur ist, um leer auszugehn, so ist das Finale; daß Zeiteles auch seine „Sarah leben" auf Vermittlung Szabady's erhält.

Wenn wir nun unsere Meinung sagen sollen, so möchten wir das, was Mendelssohn über das Schachspiel sagte, anwenden: Als Ernst zu viel Spiel als Spiel zu viel Ernst! Was hingegen das Spiel selber betrifft, so müssen wir in erster Reihe Szabady (Feld) hervorheben, der seine Rolle in solcher Würde und mit solchem Ernst gab, wie sie nur von einem Künstler zu erwarten. Zeiteles (Hirsch) spielte seine Rolle, fast möchten wir sagen, zu gut, nur etwas weniger „Mauschelei" besonders in dem guten Couplet, wäre sehr angezeigt gewesen, die Kunst darf in der Nachahmung der Natur denn doch nicht ganz die Natur selber sein, weil sie dann aufhört Kunst zu sein. . . .

Herr von Rosenzweig (Glück) und Banquier Brotzenbach (Strasser) sowie der Journalist Stern (Schwabe) thaten vollkommen ihre Schuldigkeit. Dagegen war der Oberlieutenant (Roffman) etwas hölzern, nicht minder Frl. Denneberg als Rebeka, was aber mehr an den Rollen, als an ihrem Spiele lag. Als vorzüglich haben wir noch das Spiel des Privatdieners Kummers, Treufest (Müller) und das Stubenmädchen Rosenzweigs (Frl. Jules) zu erwähnen, die auch ein Liebespaar bilden und nur allzuschnell vom Schauplatz verschwanden.

Schließlich wollen wir des Schlußtableaux's gedenken, das einen prachtvollen Anblick bot. Apropos, auch Aranka (Frl. Mestl) und Abeles (Hr Rosenberg) müssen wir gerechter Weise loben. —a.—

*) Leider haben wir zu verzeichnen, daß Istóczy abermals als Abgeordneter aus der Wahlurne hervorgegangen.

Erinnerung.

Wir ersuchen hiermit unsere geschätzten Leser, welche noch im Rückstande mit ihren Prenumerationsgebühren, dieselbe gef. ehestens einsenden zu wollen.

Die Administration.

1878. Druck der „Pannonia" Hochstrasse.